

Probleme des Bergbaus in Salzburg zur Agricola-Zeit, dargestellt am Beispiel des Montanreviers von Gastein und Rauris

Heinz Dopsch (Salzburg)

Zwei Jahre nach dem Tode Agricolas erschien 1557 in Basel die erste deutsche Übersetzung seines grundlegenden Werkes «De re metallica libri XII», die der Baseler Universitätsprofessor Philipp Bechi besorgt hatte. Die Vorrede beginnt mit einer Widmung an den *edlen und ehrenfesten Herrn Christoph Weitmoser zu Winkel, Römischer Königlicher Majestät Rat, Gewerken in Gastein und Rauris [...]* Die persönlichen Verbindungen, die zu dieser Widmung führten, sind bekannt: Christoph Weitmoser, der einst selbst Student in Freiburg gewesen war, ließ auch zwei seiner Söhne dort studieren. Als Erzieher der Söhne Weitmosers war Hermann Pincier aus Hessen (Hermannus Hesus) tätig, der selbst zeitweise in Freiburg als Professor wirkte. Hermann Pincier war aber seinerseits mit Philipp Bechi, dem Übersetzer von Agricolas Hauptwerk, eng befreundet, so daß durch ihn die Kontakte zu Weitmoser hergestellt wurden (vgl. dazu im Detail den Beitrag von Beat Jenny).

Daß Bechi selbst Weitmoser als seinen *großgünstigen und gebietenden Herrn* anspricht, ist kein Zufall, sondern resultierte aus der Situation des Salzburger Edelmetallbergbaus und der dominierenden Position, die Christoph Weitmoser als der mit Abstand bedeutendste Gewerke einnahm. Gerade in jenem Jahr 1577 erreichte die Produktion von Gold und Silber im Montanrevier von Gastein und Rauris ihren absoluten und einmaligen Höhepunkt. Mit 2.954 Gewichtsmark (ca. 830 kg) Gold und 9.689 Mark (2.723 kg) Silber lag dieses Bergbaugebiet an der Spitze aller Montanreviere in Mitteleuropa. In Tiroler Berggauzentrum Schwaz, das durch viele Jahre führend in der Silberproduktion gewesen war, hatte sich bereits nach dem Bauernkrieg 1525/26 ein allmählicher, aber unaufhaltsamer Niedergang abgezeichnet. Im sächsischen Erzgebirge hingegen, namentlich im Marienberger Revier, kam es nach einer Krise in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts zu einem erneuten Ansteigen der Produktion, die so wie in Salzburg nach der Jahrhundertmitte ihr Maximum erreichte. Anlässlich der schweren Krise des Gold- und Silberbergbaus, die damals in zahlreichen deutschen Montanrevieren einsetzte, war es ganz natürlich, den Blick nach Gastein und Rauris zu lenken, das einen anhaltenden Aufstieg erlebt hatte und wo Christoph Weitmoser alle anderen Gewerken an Macht und Reichtum deutlich überragte. Nicht umsonst ist das sprichwörtliche «Glück der Weitmoser» auch in die Sage eingegangen.

Ein zeitgenössisches Ölgemälde im Salzburger Museum-Carolino-Augusteum, das wenige Jahre vor dem Tode Weitmosers entstanden ist, zeigt diesen mächtigen Berg- und Hüttenherrn im pelzverbrämten Gewand, mit schweren Goldketten um den Hals. Als er 1558 starb, muß er jedoch den Niedergang des Bergsegens bereits geahnt haben. Seinen drei Söhnen vermachte er zunächst alle seine Herrschaften, Güter, Pfandschaften und Silberschätze, dann erst *alle meine Perchwerch* samt den Vorräten und Rechten. Allein für die Aussteuer seiner vier Töchter, die je 80.000 fl an Bargeld erhielten, und zur Testamentsvollstreckung war die enorme Summe von 340.000 fl erforderlich. Die späteren Generationen der Weitmoser sind dem Beispiel Christophs, der sich das Weitmoserschloß in Hofgastein als adeligen Ansitz erbaut hatte, gefolgt und durch ihre Heiraten ganz im Adel aufgegangen. Als «Gewerkenadel», wie er damals für Salzburg charakteristisch war, sind sie vom endgültigen Niedergang der Gold- und

Silberproduktion und der «Verstaatlichung» unter Erzbischof Markus Sittikus im Jahre 1616 nicht mehr betroffen worden.

1. Die Entwicklung des Gastein-Rauriser Montanreviers bis zu den Bauernkriegen 1525/26

Der Bergbau auf Gold und Silber wird im Gebiet von Gastein und Rauris relativ spät, erstmals im Jahre 1340, urkundlich erwähnt. Vom raschen Aufschwung zeugt die Tatsache, daß Erzbischof Heinrich von Salzburg bereits 1342 eine erste ausführliche Bergordnung für Gastein erließ. Aus den ihm zustehenden Abgaben, der Frone und dem Wechsel, flossen dem Landesfürsten ein Anteil von gut 20 % an den geförderten Erzen bzw. an deren Wert zu. Die Verpachtung dieser Einkünfte an steirische Unternehmer führte seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Raubbau und zu einer schweren Rezession. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts leiteten gezielte Förderungsmaßnahmen der Erzbischöfe eine lange Phase der Montankonjunktur ein. Sie führte dazu, daß sich auch auswärtige Unternehmer, darunter die berühmten Fugger und die Wieland aus Augsburg sowie die Baumgartner aus Kufstein, zu Investitionen entschlossen und Grubenanteile in Gastein und Rauris erwarben. Das Engagement der Fugger währte jedoch nur kurz. Nachdem sie mit ihrem Faktor, Hans Maierhofer, in Streit geraten waren und einen Prozeß vor Erzbischof Leonhard von Keutschach verloren hatten, zogen sie sich bereits 1511 endgültig aus Gastein zurück. Die Führung lag seitdem in den Händen von Salzburger Gewerken, auch wenn Erzbischof Leonhard selbst, die Augsburger Wieland und einer Reihe von Bürgern der Stadt Salzburg in Gastein investierten. Im Gegensatz zu den sächsischen Montanrevieren mit ihrem «Direktionssystem» ist es in Salzburg nie und zum freien Verkauf von Grubenanteilen an völlig fremde Personen in Form eines Kuxhandels gekommen.

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert versuchte eine große Zahl von Lehenhäuern, die über Grubenrechte verfügten, aber selbst im Berg arbeiteten, und von kleineren Gewerken ihr Glück im Bergbau. Aus ihren Reihen kristallisierte sich allmählich eine Gruppe von größeren Gewerken heraus, die sich zum Unterschied von den auswärtigen Investoren ganz auf ihre Gruben und Berganteile in Gastein und Rauris konzentrierten. So vollzog sich auch der Aufstieg des Erasmus Weitmoser, des Vaters von Christoph I. Weitmoser, der zwischen 1480 und 1497 das Neureitergut in Gadaunern bei Hofgastein besaß. Als Lehenhäuer erwarb er um 1500 Anteile an der Grube Unsere Frau in der Erzwies oberhalb von Böckstein (bei Badgastein). Persönliche Tüchtigkeit und Finderglück verhalfen ihm innerhalb weniger Jahre zu einem märchenhaften Aufstieg. Auch sein naher Verwandter, Hans Weitmoser, war als Gewerke erfolgreich. Etwa zeitgleich damit machten die Zott, die in Kärnten über ausgedehnten Grubenbesitz verfügten, und die Strasser, die aus dem Salzburger Bürgertum kamen, Karriere. Da sie neben ihren Grubenanteilen auch eigene Schmelzhütten besaßen, auf deren Benutzung die anderen Klein- und Mittelgewerken angewiesen waren, nahmen die Strasser, Weitmoser und Zott als «Berg- und Hüttenherrn» allmählich eine Sonderstellung ein. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sie alle anderen Konkurrenten deutlich hinter sich gelassen.

Ihren Söhnen ließen diese Großgewerken eine gründliche Ausbildung zuteil werden. Drei Salzburger Gewerkesöhne studierten 1522 gemeinsam in Freiburg im Breisgau, das damals bereits der evangelischen Lehre zuneigte. Von ihnen übersiedelte Christoph I. Weitmoser, der

später zum bedeutendsten Salzburger Gewerken aufsteigen sollte, 1523 direkt zu Luther nach Wittenberg, wo auch eine Reihe weiterer Salzburger Studenten inskribiert waren. Über diese persönlichen Verbindungen fanden die Lehren Luthers bei Gewerken und Knappen in Gastein und Rauris rasche Verbreitung und wurden zu einem der wesentlichen Beweggründe für die führende Rolle, die den Bergleuten im Bauernkrieg zukam.

2. Die Gewerken als Führer im Bauernkrieg 1525 – Motive und Ziele

Aus zahlreichen schriftlichen Quellen, vor allem der «Gasteinerischen Chronica», geht die führende Rolle der Gewerken im Salzburger Bauernkrieg 1525 deutlich hervor. Der Aufstand wurde von ihnen organisiert und von der «Gesellschaft des Bergwerks» getragen, wobei die Knappen den harten Kern der kämpfenden Truppe stellten. Über die Motive der Gewerken ist lange gerätselt worden. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Zott nach Kärnten und auch nach Tirol ließen den Schluß zu, daß sich einzelne Gewerken von einem Zusammenschluß mit den habsburgischen Ländern günstigere Bedingungen für den Bergbau erhofften.

Der Hauptgrund für die Aktion der Gewerken war jedoch die rapid zunehmende Holzverknappung, die zu rigorosen Maßnahmen seitens des Erzbischofs führte. Eine 1521 durchgeführte Bestandsaufnahme hatte ergeben, daß in Gastein von insgesamt 15.000 Pfann Holz bereits 11.000 verhackt waren und in Rauris von ursprünglich 18.000 Pfann Holz nur mehr 15.000 Pfann zur Verfügung standen. Die damals erstellte Prognose, daß die Wälder des Gasteinertales auch bei sparsamster Nutzung innerhalb von 25 Jahren aufgebraucht wären, sollte sich rasch bewahrheiten. Als Reaktion darauf begann Kardinal Matthäus Lang mit einer rigorosen Gesetzgebung, die in der ersten umfassenden Waldordnung des Jahres 1524 gipfelte. Wer für seine Wälder keinen schriftlichen Besitztitel vorlegen konnte und nicht zugleich Bergwerke oder Schmelzhütten betrieb, dem wurden die Wälder entzogen. Gleichzeitig wurde auch das Holznutzungsrecht der Bauern stark eingeschränkt. Neben dem Einfluß der evangelischen Lehre und der zunehmenden Belastung durch die landesfürstliche Verwaltung wurde damit der drohende Mangel an Brennstoff und Grubenholz zu einer der Hauptursachen des Bauernkriegs.

Anfangs hatte die großen Berg- und Hüttenherren selbst, die Strasser, Weitmoser und Zott, nicht nur die Organisation sondern auch die militärische Führung des Aufstands übernommen. Als die raschen militärischen Erfolge bei der Belagerung der Feste Hohensalzburg ins Stocken gerieten, zogen sich die Großgewerken auffallend rasch vom Kriegsgeschehen zurück und gingen vorübergehend ins Exil. Erasmus Weitmoser, der durch die Unterschlagung eines Briefes dem bei Schladming gefangenen steirischen Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein das Leben rettete, entkam selbst nur mit Mühe einem Strafgericht der Aufständischen. Bald nach dem Waffenstillstand vom 31. August, mit dem dieser erste Aufstand zu Ende ging, machten die Gewerken ihren Ausgleich mit Kardinal Mattäus Lang. Als im folgenden Jahr ein erneuter Aufstand losbrach, der vom Tioler Bauernführer Michael Gaismair und dessen Gefährten organisiert war, standen die Gasteiner Gewerken fest auf seiten des Landesfürsten und mußten mit Gewalt zur Unterstützung der Aufständischen gezwungen werden.

Insgesamt brachte der Bauernkrieg 1525/26 für die Entwicklung des Gastein-Rauriser Montanreviers keinen längerfristigen Rückschlag. Die Menschenverluste konnten rasch aus-

geglichen werden, und für die zunehmende Holzverknappung fand man wenige Jahre später eine Lösung, die sich auf Dauer bewährte. Mit Unterstützung des neuen Landesfürsten, des Administrators Herzog Ernst von Bayern, der sich selbst als Gewerke engagierte, wurde am Salzachufer *eine gemeine Gasteiner Lend* angelegt, an der das aus dem Oberpinzgau herangeführte Holz aufgefangen und zu Holzkohle verarbeitet werden konnte. An diesen Ort, der den Namen Lend erhielt, wurden ab 1569 auch die gesamten Verhüttungsanlagen und weiteren Betriebseinrichtungen verlegt und mit der Köhlerei zu einem großen montanindustriellen Komplex vereinigt.

3. Technische Neuerungen – Agricola und der Sackzug.

Einen wichtigen Grund für den ersten Salzburger Bauernkrieg 1525 erblickte die ältere Forschung in der Zuwanderung von evangelisch gesinnten Bergleuten aus dem Erzgebirge in das Gastein-Rauriser Montanrevier. Neueste Forschungsergebnisse haben jedoch gezeigt, daß der Austausch technischer Neuerungen und damit auch eine gewisse Migration von Bergleuten in der entgegengesetzten Richtung verlief. Schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts fanden im Gastein-Rauriser Revier zahlreiche technische Neuerungen Eingang, manche wichtige Innovationen sind sogar hier entstanden. Am bedeutendsten ist ein Verfahren, daß der Gasteiner Gewerke Augustin Kröpfl 1507/1508 entwickelte um *mit einer Arbeit* göldisches Silber zu erzeugen. Von einer einzigen Wasserradwelle wurde dabei eine mechanische Werkzeugkombination betrieben, die das Mahlen, Waschen und Amalgamieren des Roherzes in einem Arbeitsgang ermöglichte. Diese Konstruktion nahm die Idee der Transmissionsanlage vorweg.

Die Erfindung war so revolutionär, daß bereits 1508 der sächsische Kurfürst, Friedrich der Weise, Augustin Kröpfl und zwei weitere Gewerken nach Sachsen berief. Die Salzburger haben sich dann im Bergbaugebiet von Steinheide im Thüringerwald engagiert, wo auch später noch Bergleute aus dem Erzstift nachweisbar sind. Außerdem wurde auf ausdrückliches Verlangen des Kurfürsten ein Exemplar der Salzburger Bergordnung 1508 nach Sachsen übersandt. Als Salzburger Landesfürst war Erzbischof Leonhard von Keutschach jedoch gegen die Abwanderung von Spezialisten nach Sachsen. Stattdessen trat er dafür ein, daß sächsische Bergleute nach Salzburg kommen sollten, um die neuesten Technologien an Ort und Stelle zu lernen.

Georgius Agricola hat das von Kröpfl erfundene technische Wunderwerk durchaus gekannt und im achten Buch seines Werkes genau beschrieben und abgebildet. Eine gewisse Unstimmigkeit ergibt sich dadurch, daß in der ältesten deutschen Fassung von einem *gezeug* gesprochen wird, das *zu einer zeit das goldt ärtz male, mit Wäschen seubere und mit dem quäcksylber das goldt vermische [...]* In der neuen Übersetzung ins Hochdeutsche heißt es hingegen [...] *welche zu gleicher Zeit das Golderz pocht, mahlt, durch waschen reinigt und das Gold mit Quecksilber vermischt*. Falls Agricola schon ursprünglich in dieser Anlage vor der Gesteinsmühle ein Pochwerk einschaltete, dann bedeutete das gegenüber der Erfindung von Kröpfl einen späteren Zusatz. In Gastein wurden nämlich die altertümlichen Gesteinsmühlen erst in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts und damit vergleichsweise spät durch Pochwerke ersetzt. Das Verfahren der Amalgamation, das nachweislich bereits im 14. Jahrhundert in Gastein verwendet wurde, war wegen des Mangels an Quecksilber längere Zeit aus der Übung gekommen und wurde seit dem späten 15. Jahrhundert wieder erfolgreich eingesetzt.

In der Beschreibung bei Agricola ist allerdings das Abglühen des Goldamalgams, das nach dem Auspressen des Quecksilbers noch erforderlich war, übersehen worden.

Ob Agricola die mit einer Aufbereitungsanlage kombinierte Amalgamiermühle in Rauris oder Gastein an Ort und Stelle besichtigt hat, ist in der Forschung umstritten. Da er in seinen Werken den Salzburger Bergbauort Rauris mehrfach erwähnt, hat die ältere Forschung übereinstimmend angenommen, daß er 1526 von Italien den eher beschwerlichen Rückweg über den Rauriser Tauern genommen hat, um die Einrichtungen dieses bekannten und technisch hochstehenden Montanreviers zu besichtigen. Zuletzt hielt man hingegen eine Rückreise Agricolas über den Brennerpaß in Tirol, der niedriger und daher bequemer zu überschreiten war, für wahrscheinlich.

Es gibt aber einen sicheren Nachweis für die Anwesenheit von Agricola in Rauris, der bisher kaum beachtet wurde. Im sechsten Buch seines Werkes bildet Agricola verschiedenen Transportarten ab, mit denen das Roherz zu Tal befördert wurde. Dazu schreibt er:

Die Kärntner füllen sie (die Erze) zu Winterszeit in lederne Säcke und legen von diesen zwei oder drei auf eine kleine Schleife, die vorn höher ist als hinten. Auf diese Säcke setzt sich ein beherzter Fahrer und lenkt nicht ohne Lebensgefahr die vom Berge ins Tal abfahrende Schleife mit einem Stabe, den er in der Hand führt [...] In Noricum füllen sie im Winter die Erze in Säcke, die aus Schweinhäuten mit Borsten hergestellt sind, und ziehen sie von den höchsten Bergen, welche Pferde, Maultiere und Esel nicht ersteigen können, hinab. Die leeren Säcke tragen starke Hunde, die hieran gewöhnt sind, auf Saumsätteln auf die Berge. Die vollen Säcke werden mit Riemen zusammengebunden und an einem Strick befestigt. Ein Mann nimmt den Strick um einen Arm oder um die Brust und zieht sie durch den Schnee bis an eine Stelle, bis zu der Pferde, Maultiere und Esel mit Saumsätteln hinaufkommen können.

Agricola beschreibt hier den sogenannten Sackzug, der sich seit dem späten 15. Jahrhundert zunächst in Rauris und Gastein, später auch in den Kärntner Bergbaugebieten durchsetzte.



Ein Schlitten A. Eine Schleife mit Säcken B. Der Stab C. Die Hunde mit Saumsätteln D. Die an einem Strick befestigten schweinsledernen Säcke E.

Mit dieser Transportmethode, die freilich nur im Winter möglich war, konnten die Kosten gegenüber dem Einsatz von Tragtieren zunächst auf die Hälfte und später sogar auf ein Drittel verringert werden. Beim Sackzug wurde das Erz in Säcke aus rohem Schweinsleder, später auch aus Hundehäuten, gefüllt, von denen man bis zu dreißig Stück hintereinander zu einem «Zug» zusammenband. In einer dafür eigens angelegten Riese, einer Schlei- oder Rutschbahn, die man am ehesten mit einer Bobbahn vergleichen kann, wurde das Transportgut von einem einzigen Mann teils zu Tal

gezogen, teils auf dem ersten Sack sitzend hinuntergefahren, wobei das Bremsen große Anstrengung und Konzentration erforderte. Die im Tal entleerten Säcke wurden von Hunden, die mit Tragsätteln ausgestattet waren, wieder auf den Berg transportiert. Ein einzelner Sackzieher konnte auf diese Weise bis zu 2.000 kg ins Tal befördern und wegen der Zeitersparnis häufig zwei Transporte an einem Tag durchführen. Ein Säumer hingegen, der in dem steilen Gelände nicht mehr als drei bis vier Tragtiere zügeln konnte, schaffte mit einem Transport maximal 600 kg, also nur ein Drittel der beim Sackzug beförderten Last. Unfälle durch den Abgang von Lawinen oder durch Säcke, die außer Kontrolle geraten waren und den Zieher erschlugen, blieben freilich nicht aus. Die Sackzieher aus Gastein und Rauris galten jedoch bald als Spezialisten für den Bau von Riesen und wurden weitum bis nach Raibl (heute Cave del Predil in Italien) als Berater gerufen.

Die von Agricola dargestellte Form des Sackzugs hätte allerdings für den Zieher letale Folgen gehabt. Die an den aufgespleißten Enden eines einzigen dicken Seiles angebundenen Säcke aus Schweinschale, an denen irrtümlich noch die Füße zu sehen sind, hätten den Mann in jedem steileren Gelände erschlagen, wären hingegen bei geringer Neigung kaum zu ziehen gewesen. Da Agricola offenbar im Sommer in Rauris weilte, kannte er den Sackzug nicht aus eigener Ansicht, sondern nur aus der Erzählung von Einheimischen, die bei ihm zu falschen Vorstellungen führte. Wie der Sackzug in der Praxis wirklich funktionierte, zeigen Darstellungen aus der Kärntner Khevenhüller-Chronik und aus Gastein. Im Heimatmuseum von Badgastein haben sich drei originale Säcke, die beim Sackzug zum Einsatz kamen, als Unikate erhalten. Der Transport mit Schlitten, den Agricola am Anfang beschrieb, spielte in der Praxis hingegen keine nennenswerte Rolle. Da in der Aufzählung zuerst Kärnten und dann Noricum – die alte Bezeichnung für Bayern, die auch Salzburg einschloß – genannt werden, dürfte Agricola seinen Weg über Kärnten und die Salzburger Tauernpässe, wahrscheinlich doch den Rauriser Tauern, nach Deutschland genommen haben.

Auch wenn es – wie es das Beispiel des Sackzugs zeigt – gelegentlich zu kleineren Ungenauigkeiten kommen konnte, so waren es gerade die 293 hervorragenden Holzschnitte, die neben dem Text das Hauptwerk Agricolas durch Jahrhunderte zur Grundlage der Berg- und Hüttenkunde machten. Wie lange man auf diese Darstellungen zurückgriff, mag abschließend ein Beispiel zeigen. Das Salzburger Museum Carolino Augusteum beherbergt einen Zyklus von acht farbenprächtigen, detailgenauen Ölgemälden, die wichtige Szenen aus dem Bergbau darstellen. Sie wurden wahrscheinlich vom Salzburger Berghauptmann Judas Thaddäus Anselm Lürzer von Zehndthal im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Auftrag gegeben. Als Künstler wurden der Freskomaler Johann Weiß aus Augsburg, der auch in der neu gebauten Bocksteiner Knappenkirche tätig war, oder Benedikt Werkstätter, der 1757 in den Fürstenzimmern des Pflegamtsgebäudes Hallein die gesamte Salzproduktion in einem großen Zyklus verewigte, vermutet. Die technischen Einrichtungen, die auf den Bildern wiedergegeben werden, entsprechen freilich zum Großteil dem Standard früherer Jahrhunderte.

Wie nachgewiesen werden konnte, sind zahlreiche montanistische Werke des 16. bis 18. Jahrhunderts, darunter Lazarus Ercker, Georg Engelhard Löhneyß und Balthasar Rößler, als Vorlage herangezogen worden. Am stärksten hat sich der Künstler aber an den Holzschnitten Agricolas orientiert, die man in vielen Details der Salzburger Gemälde wiederfinden kann. Während fünf Szenen dem Bergbau auf Gold und Silber, so wie der Aufbereitung und Verhüttung gewidmet sind, stellen drei weitere Gemälde die Quecksilbergewinnung, die Schwefel-

gewinnung und Vitriolerzeugung sowie die Arsenikgewinnung und Blaufarbenerzeugung dar. Damit ist auch für Salzburg – wie Karl-Heinz Ludwig festgestellt hat – die frühmoderne Technik der Agricola-Zeit in Montangemälden des 18. Jahrhunderts festgehalten worden.

Obwohl Agricola an zahlreichen Stellen seiner Werke dem Bergbau absoluten Vorrang vor der Landwirtschaft einräumt, hat doch auch er angesichts der enormen Expansion des Montanwesens darüber resümiert *ob ein wirtschaftlicher Nutzen des Bergbaus so hoch und groß geschätzt werden dürfe, um seinerwegen das Heil des Menschen und sein Leib und Leben in Gefahr zu bringen*. Mit Klagen über die Umweltschäden hat sich der Salzburger Bergbau schon seit dem späten Mittelalter konfrontiert gesehen. Auf einem Landtag 1495 protestierten alle Stände gemeinsam heftig gegen die vom Bergbau verursachten Flurschäden. Neben dem schrankenlosen Abholzen der Wälder, das zu Hangrutschungen und Vermurungen führte, waren es vor allem die hochgiftigen, arsenhaltigen Abgase der Schmelzhütten, die sich als Hüttrauch in der Umgebung niederschlugen. Bereits im 16. Jahrhundert setzten die Schadensersatzforderungen der Bauern ein, die als «Rauchschwadenprozesse» umfangreiche Akten hinterlassen haben. Es dauerte aber viele Jahrzehnte, bis der Betrieb der «Gifthütten», wie die Verhüttungsanlagen gerne bezeichnet wurden, auf die Wintermonate beschränkt wurde. Die Schmelzarbeiten, vor allem das gefährliche Rösten der Erze, wurden teils von Strafgefangenen ausgeführt, teils von Männern, die dafür eine entsprechende Aufbesserung ihres Lohns erhielten.

Der rasche und unaufhaltsame Niedergang des Bergsegens wurde jedoch im Gastein-Rauriser Revier weder durch die Umweltproblematik noch durch den Zustrom von billigem Edelmetall aus der Neuen Welt verursacht, sondern durch die Erschöpfung der günstigen Lagerstätten. Schon 1567, nur zehn Jahre nach dem Höchstwert, war die Produktion von Gold und Silber auf weniger als die Hälfte gesunken, im frühen 17. Jahrhundert ging sie auf ein Zehntel zurück. Das Eingreifen des Landesfürsten, Herzog Ernst von Bayern, der die modernen Verhüttungsanlagen in Lend den Gewerken zur Verfügung stellte, vermochte daran auf Dauer nichts zu ändern. Auch die Maßnahmen des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, der den Gewerken das Ungeld, eine hohe Getränkesteuer, erließ und sich dafür aus dem *Neuen Lender Handel* ganz zurückzog, führte zu keiner Verbesserung. Um einen Zusammenbruch des Arbeitsmarktes zu verhindern, mußte Erzbischof Markus Sittikus 1616 eingreifen und den Bergbau verstaatlichen. Die letzten Gewerken, die vom Erzbischof mit insgesamt 33.571 fl für alle ihre Ansprüche entschädigt worden waren, zogen 1618 ab. Damit hatte das private Unternehmertum in Gastein und Rauris nur 60 Jahre nachdem die deutsche Übersetzung von Agricolas Hauptwerk dem Gewerken Christoph I. Weitmoser gewidmet worden war, sein Ende gefunden.

Literatur

Dopsch, Heinz; Koller, Fritz: Umweltschutz, Energieversorgung und Arbeitsmarkt – «Moderne Wirtschaftsprobleme» in früheren Jahrhunderten am Beispiel Salzburgs. In: Für ein Lebensrecht der Schöpfung. Hrsg. von Bauer, Dolores M.; Virt, Günther. Salzburg 1988, S. 177–199.

Gruber, Fritz: Georg Agricolas Beziehungen zu Gastein. In: Gastein aktuell (1989)6, S. 18f.

Gruber, Fritz: Bergbaubedingte Umweltprobleme zur Zeit des Paracelsus. In: Paracelsus (1493–1541). Keines andern Knecht [...] Hrsg. v. Dopsch, Heinz; Goldammer, Kurt; Kramml, Peter F. Salzburg 1993, S. 333–338.

Gruber, Fritz; Ludwig, Karl-Heinz: Salzburgs «Silberhandel» im 16. Jahrhundert. Leoben 1980.

Dieseben: Salzburger Bergbaugeschichte. Ein Überblick. Salzburg 1982.

Dieseben: Der Metallbergbau. In: Geschichte Salzburgs – Stadt und Land. Hrsg. v. Dopsch, Heinz; Spatzenegger, Hans. Bd. II/4, Salzburg 1993, S. 2595–2630.

Ludwig, Karl-Heinz: Die Agricola-Zeit im Montangemälde. Frühmoderne Technik in der Malerei des 18. Jahrhunderts. Düsseldorf 1979.

Ludwig, Karl-Heinz: Das Große Rauriser Berggerichtsbuch 1509–1537 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 167). Stuttgart 1986.

Ludwig, Karl-Heinz: Das Kleine Rauriser Berggerichtsbuch 1509–1524. Stuttgart 1989.

Ludwig, Karl-Heinz; Gruber, Fritz: Gold und Silberbergbau am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Das Salzburger Revier von Gastein und Rauris. Köln/Wien 1987.

Ludwig, Karl-Heinz; Sika, Peter: Bergbau und Arbeitsrecht. Die Arbeitsverfassung im europäischen Bergbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1989.